

Eine „Völkerbund-Luftflotte“ in der Tschchoslowakei.

Die französische Sicherheitstheorie, hinter der sich in Wirklichkeit nichts anderes verbirgt, als die Sorge um die Aufrechterhaltung der 1919 geschaffenen Kräfteverteilung in Europa, treibt seltsame Blüten. Die Idee einer Völkerbundsarmee, wie sie zum soundsoviellsten Male jüngst wieder in dem Flandrischen Gegenplan auftaucht, gehört dazu. Wenn man aber geglaubt hat, dieser Vorschlag werde wie in der Vergangenheit an der eigenen Absurdität sterben, so ist das offenbar ein Irrtum. Ein anscheinend offiziös inspirierter Artikel des „Petit Parisien“ spinnt ihn jetzt nämlich weiter aus und bemüht sich, eine höchst „einfache“ Form für seine Verwirklichung zu entwerfen.

Man verschleicht sich in Frankreich ebenso wenig der Erkenntnis, daß der große Friedensplan Adolfs Hitlers mit einem einfachen Nein nicht aus der Welt zu schaffen ist, wie der Einsicht, daß der Gegenplan Flandins reichlich kompliziert ist und deshalb wohl wenig Aussicht hat, von den europäischen Staaten angenommen zu werden. Aber darauf kommt es der französischen Politik vielleicht gar nicht so sehr an, als auf das Kernstück dieses Planes, die Möglichkeit, jederzeit intervenieren zu können, wenn irgendwo in Europa Dinge vorgehen, die die französische Vorherrschaft, wie Paris sie nun einmal beansprucht, in Frage stellen könnten. Das französische Interesse ist in dieser Hinsicht im Augenblick wieder einmal sehr stark auf den Donauraum und Südosteuropa gerichtet. Man will in Paris wissen, daß der deutsche Einfluß in Jugoslawien steige, und es gibt Schwarzseher, die von der auf den 4. Mai angesetzten Ratstagung der Kleinen Entente einen völligen Kurswechsel dieses bisher im französischen Fahrwasser fahrenden politischen Gebildes besorgen. Deshalb beschäftigt sich die antirevisionistische Sorge der französischen Staatsmänner mehr denn je mit dem Donauraum.

Der „Petit Parisien“ macht nun einen Vorschlag, der zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen soll: die Kleine Entente und den ganzen Südosten erneut fest an die französische Kette legen und gleichzeitig die schlagkräftige Interventionsarmee des Völkerbundes, selbstverständlich unter bestimmendem französischem Einfluß, auf die Beine stellen. Oder richtiger müßte man wohl sagen: in die Luft hängen. Denn

der „Petit Parisien“ regt allen Ernstes an, zunächst einmal eine internationale Luftstreitkraft zu schaffen, bestehend aus Kontingenten der Luftstreitkräfte aller Völkerbundsstaaten.

Diese Luftarmada des Völkerbundes soll in der Tschchoslowakei stationiert werden. Warum gerade dort? Vielleicht weil die tschchoslowakische Regierung sich durch die Bereitstellung von Flugplätzen für sowjetrussische Geschwader zur Aufnahme fremder Streitkräfte schon so geneigt zeigte? Der „Petit Parisien“ weiß eine noch bessere Antwort. Die in Aussicht genommene Völkerbundluftarmee muß derart beschaffen sein — so schreibt er — daß jedem deutschen Angriff auf einen seiner Nachbarstaaten sofort eine gewaltige Antwort mit Bombengeschwadern erteilt werden kann.

Reiz und niedlich, diese politische Begründung des Hauptprogrammepunktes aus einem Friedensplan. Aber Frankreich, das hier den Vorschlag machte, in einem gegen das Reich Deutschlands vorstehenden Landgebiet eine furchtbare Luftmacht zu stationieren, die klipp und klar ausgesprochen, die Aufgabe haben soll, Deutschland mit Bomben zu überhäufen, hält natürlich daran fest, daß weder seine Völkerbundspolitik, noch seine Bündnispolitik irgend eine Spitze gegen Deutschland habe. Das alles soll nichts weiter sein als „ein Ersatz für die verlorene Sicherheit Frankreichs am Rhein“. Wenn der „Petit Parisien“ noch hinzusetzt, seine Vorschläge gäben Deutschland dazu noch „eine neue Garantie der Friedfertigkeit der Tschchoslowakei“, so ist das beinahe schon blutiger Hohn. Eine Verwirklichung dieser Pläne wäre geradezu eine Mobilisierung

Europas gegen Deutschland. Im Namen des Friedens und der kollektiven Sicherheit.

Angewandte englische Rückfragen in Berlin

Berlin, 23. April. Ueber die Beratungen, die die englische Regierung über die Rückfragen gepflogen hat, die durch den britischen Botschafter in Berlin an die Reichsregierung gestellt werden sollen, machen die englischen Blätter jetzt nähere Angaben. Auch in der französischen Öffentlichkeit werden der Friedensplan des Führers und der Pariser Gegenvorschlag erneut besprochen. Dabei wird besonders der Wunsch Frankreichs laut, die Tschchoslowakei zum Hauptstützpunkt der geplanten internationalen Luftflotte des Völkerbundes zu machen.

Deutschland soll zunächst angeben, ob die von ihm vorgeschlagenen zweiseitigen Nichtangriffspakte im Rahmen des Völkerbundes gedacht sind.

Deutschland soll weiter angeben, ob es der Meinung sei, daß seine Gleichberechtigung jetzt wieder hergestellt sei.

Deutschland soll ferner angeben, ob es unter einer Trennung der Völkerbundsfrage vom Versailler Vertrag verstehe, wie es sich zum Grundsatz der Heiligkeit der Verträge stelle, ob es den Haager Schiedsgerichtshof anerkenne und auf welche Mandate sich die vom Führer angemeldete Behandlung der Mandatsfrage erstrecken solle.

Nach der „Morningpost“ soll die Reichsregierung noch Auskunft über die Frage geben, ob sie für eine Reihe von Jahren den politischen und territorialen Status quo Europas anerkennen wolle. Nach dem „Daily Herald“ soll auch die Frage gestellt werden, ob

Rettung aus Wüstennot.

Die Auffindung des Gefandten von Stohrer.

London, 23. April. Ueber die Auffindung des deutschen Gefandten von Stohrer in der Wüste werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Der Gefandte von Stohrer gab, als er das Bombengeschwader sichtete, beim Nahen der Flugzeuge Signale mit dem Rückblickspiegel seines Wagens ab. Dieses Blinken wurde zuerst von dem Fliegeroffizier F. Richardson, der zu dem Bombengeschwader 216 unter dem Kommando des Geschwaderführers Madworth gehörte, entdeckt. Von der Maschine aus konnte gesehen werden, daß der Wagen des Gefandten, der mit einem weißen Staubmantel zugedeckt war, auf einem kleinen Hügel stand, mitten in der Sandwüste, etwa 50 Kilometer von Baharia entfernt.

Wenige Minuten nach 9 Uhr landete der Geschwaderführer Madworth neben dem Vermissten. V. Stohrer, in voller Gesundheit, begrüßte seine Retter mit diplomatischer Höflichkeit: „Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich war sicher, daß Sie kommen würden!“ Sein Chauffeur wurde von der Freude der Rettung so überwältigt, daß er den Rest des kostbaren Wassers über seinen Kopf ausgoß, als er durch den glühenden Sand auf seine Retter zging. Er war infolge der Strapazen etwas mitgenommen, gewann aber seine Geisteskräfte sehr bald wieder zurück, als er sich mit heißem Kaffee, Glucose und Cognac wieder gestärkt hatte.

Die Geretteten wurden sodann an Bord des Flugzeuges genommen, das sie um 11.35 Uhr in Helipolis landete. Auf dem Wege dorthin landete Gefandte v. Stohrer ein Telegramm an seine Frau, in dem er seine Rettung mitteilte. V. Stohrer berichtete, daß der Unfall darauf zurückzuführen gewesen sei, daß die Steuerung am Sonnabend bei einem schweren Sandsturm drack. Er und der Chauffeur hatten dann eine provisorische Ausbesserung vorgenommen und den Wagen auf den Gipfel eines kleinen Hügels gebracht. Hier hätten sie sich dann auf ein längeres Ver-

bleiben eingerichtet. Er habe den Wagen mit einem Staubmantel bedeckt und begonnen, Rauchsignale zu geben, indem er mit Hilfe von Benzin und Kleidungsstücken Feuer entzündete. Nachts versuchte er durch Abbrennen von Magnesiumlichtern Signale zu geben, ebenso mit Hilfe der Scheinwerfer, in der Hoffnung, daß deren Lichtstrahlen die Aufmerksamkeit der Suchmannschaften erregen würden.

Lebensmittel wurden sorgfältig rationiert, jedoch hatten sie zum letzten Male am Mittwochmorgen etwas zu essen, nämlich eine Büchse Sardinen, die ihren Durst ganz außerordentlich vermehrten und ihre Selbstbeherrschung gegen über ihrem letzten Rest Wasser auf eine harte Probe setzten. Sie waren bereits sehr bald gezwungen, das Wasser aus dem Kühler zu trinken, das sie, wie bereits berichtet, vor dem Genuß abschloßen. Als sie gerettet wurden, hatten sie noch etwa einen Liter fast ungenießbares Wasser.

Dänische Stimme: „Vertrauen zu Hitler“

Kopenhagen, 24. April. Das Wochenblatt „Danmarks Handelsog Søfartstidende“ beschäftigt sich in einem Artikel mit der augenblicklichen politischen Lage in Europa, wobei es auf den Friedensplan des Führers eingeht. Das Blatt erklärt u. a., es sei nicht der geringste Grund vorhanden, als vielmehr um das Vertrauen zu einem Staatsmann und einem großen Volk in Europa. Das Blatt schneidet dann die Frage an, ob Europa, anstatt sich an den Vertrag von Versailles zu klammern, der mehr als irgend etwas anderes eine Machtdiktatur darstelle, nicht lieber Hitler und Deutschland Verständnis und Vertrauen entgegenbringe. Die Frage an, ob Europa, anstatt sich an den Vertrag von Versailles zu klammern, der mehr als irgend etwas anderes eine Machtdiktatur darstelle, nicht lieber Hitler und Deutschland Verständnis und Vertrauen entgegenbringe. Die Frage an, ob Europa, anstatt sich an den Vertrag von Versailles zu klammern, der mehr als irgend etwas anderes eine Machtdiktatur darstelle, nicht lieber Hitler und Deutschland Verständnis und Vertrauen entgegenbringe.

Das das Gegenteil von dem tut, was es sage.

Am Donnerstagsmorgen sah Stohrer nun die Flugzeuge fliegen. Darauf gab er dann die Lichtsignale, die zur Auffindung führten. Man schätzte, daß die Suche nach den Vermissten Tausende von Pfund gekostet hat.

Tank und Anerkennung für die Bemühungen um den Gefandten von Stohrer

Berlin, 23. April. Der deutsche Gefandte in Kairo v. Stohrer und sein Mechaniker, die am Sonnabend mittags auf der Fahrt von Kairo nach der Oase Baharia einen Sandsturm geraten waren, und seitdem vermisst waren, sind dank der tatkräftigen Such- und Hilfsmassnahmen, die unter Einfluß von Militär- und Zivilbehörden sowie von berittenen Truppen von Seiten der ägyptischen und der britischen Amtsstellen getroffen wurden, Donnerstag früh 9.30 Uhr Ortszeit von Flugzeugen der britischen Luftstreitkräfte in der Nähe von Baharia angetroffen und wohlbehalten nach dem Militärflughafen Helipolis gebracht worden.

Schatten über Helgegaard

Roman von Margareta von Cvetzow-Finfgeld

(Nachdruck verboten.)

„Wo winkle Gunnar mit den Augen, Alles wird geschehen, wie du es willst, Liebste. Jetzt gleich gehi Gunnar, den Affessor aufzusuchen. Und er kann mir bei dieser Gelegenheit dieses alte Rezept auf der Apotheke repelleren lassen.“

„Sie reichte ihm den schmalen Papierstreifen, und er warf einen klüchtigen Blick darauf. Außer dem Rezept stand da zu lesen: „Tue, was sie wünscht, es ist besser, sie spricht ihn hier, als anderswo.“

„Schön“, sagte Gunnar mit bedeckter Stimme. „Sie verlangen also von mir, daß ich den Herrn Affessor Rosenhjelms zu einer Unterredung mit Ihnen hierher einladen soll. Ich werde es tun.“

Gunnar sah beinahe alt aus in diesem Augenblick. Ragna bankte ihm mit keinem Wort, durch kein Lächeln. Er war ihr lediglich Mittel zum Zweck. Sie starrte über ihn hinweg in das große Land des Unbekannten, das ihrer harrete.

Aber in dem Gemüt der sanften, frommen Liv regte sich etwas wie Erbitterung gegen diese krasse, kalte Selbstsucht der Gefunden, jener Naturen voll Kraft und Drang, sich durchzusetzen.

Gunnars Rücken schien so gebeugt, da er das Zimmer verließ. Die Herrenhofstochter besann sich und schönte vor Ungebuld. Wie war er doch langsam!

Die Minuten, die nun folgten, waren unerträglich für beide. Liv war zu ehrlich, um Mitleid mit Ragna zu haben oder sie zu trösten. Sie wünschte, dieses Mädchen hätte nie ihr Haus betreten. Die Helgegaardstochter war von jener alten Rasse, die in den Vätern ihre Hand in Blut tauchten und das heilige Leben mordeten — andere opfern, Götterdienst des Jhs.

Ragna glühte, wie sie vorher gefroren. Ihre Füße waren wie geschmolzenes Blei und ihr Hirn ein Krater lodender Massen. Allmählich tauchte sie unter in Halbverwirrtheit. War es Morgen, Mittag, Nachmittag? Und warum dauerte es so lange, bis er kam?

Inzwischen hatte Gunnar Sörensen seinen Alltagsbut genommen, der an den Ranten abgegriffen war, und war in der Tasse, die er im Laden zu tragen pflegte, über

die Straße nach Brages Holm zugegangen. In anständiger Eile, doch ohne Hast.

Man führte ihn in das erstikend nach Toilettenmitteln aller Art duftende „Vandoir“ des Mannes, der sich in dieser weiblichen Atmosphäre heimisch fühlte, und der junge Kaufmann zwang mit Mühe aufsteigenden Ekel, Empörung, Verachtung nieder.

Der Affessor trug eine larmelntrote, reichverchnürte Hausjacke nach Art der Husarenatilla und sah sazzintierend interessiert aus.

Salon und Laden standen einander gegenüber. Arel, etwas verwundert, spielte den vornehmen, von oben herab liebendwürdigen Gönner.

„Nauden Sie?“ Und bot dem schlichten Ladenjüngling seine schwerfällige Zigarrendose.

Gunnar ignorierte dies. „Ich bin gekommen, Sie auf eine Minute herüber in unser Haus zu bitten. Das Fräulein von Helgegaard erwartet Sie dort.“

Lange hatte er sich überlegt, wie er seinen fatalen Auftrag ausrichten sollte. Und nun kam es ganz plump und ungeschickt heraus. Gunnar wurde feuerrot, denn er schämte sich für Ragna.

Der andere aber wechselte auffallend Farbe, vom leidenschaftlichsten Weiß spielte sie zum dunkelsten Scharlach über. Für eine Sekunde verlor er die Fassung und Gunnar durchschaute ihn mit der selbstquälterischen Schärfe der Eifersucht. Die Fingerringe um seine Kuitrempe frampfend, lehnte er dem schönen, weiblich eleganten Mann den Rücken. Aber an der Tür wandte er sich noch einmal um, und seine Worte fielen nieder wie Steine aus einer schlaff herabhängenden Hand.

„Nehmen Sie sich hüßlich in acht, Herr Affessor Rosenhjelms.“

Seinen Ohren nicht traugend, ludt Arel aus seiner künstlich berechneten Pose in die Höhe.

„Was? Glauben Sie etwa, ich fürchte mich vor Ihren Fäusten?“

„An meine Fäuste habe ich hierbei nicht gedacht“, sagte Gunnar und ging ohne ein weiteres Wort die Treppe hinunter.

Er brachte dem Mädchen Bescheid, daß er hoffe, Herr Rosenhjelms werde ihm auf dem Fuße folgen.

„Ich habe im Laden zu tun, Liv. Solltest du mich brauchen, schelle nur.“

Um Ragna kümmerte er sich nicht, sie war für ihn einfach nicht vorhanden.

„Raum war sein heute eigentümlich müder. Er dranhien verhält, als die Treppe unter hastigen, leichten Sprüngen schwach erschütterte, wie bei einem kleinen Erdbeben.“

Jugendlich, leidenschaftlich erregt, schön und heißungsvoll stand Arel Rosenhjelms vor der erschütterten blauh und elend Dingelauerien. Er hatte sich, in der nicht Zeit gelassen, die scharlachene Husarenatilla, die ihm so zauberhaft stand, mit dem vorschriftsmäßigen Strahlenanzug zu vertauschen. Die falte die Hände und genies sich. Und Ragna sah gar nicht, was Arel trug; sie sah nur die große Frage, die sie an ihn richten wollte, und in ihm den Träger eines Geheimnisses, das preiszugeben sie ihn zwingen würde.

Sein theatralischer Bug und Ragnas nasse, unheimlich bare, fast armselige Kleidung bildeten einen grotesken traurigen Kontrast.

Seine Nerven empfanden ihn einen Augenblick vor sich, doch schon war er an ihrer Seite.

„Sie haben mich gerufen, Ragna!“ und Livs Gegenwart wart völlig vergessen, küßte er: „Warum lernen Sie nicht lieber zu mir — süßes, süßes Mädchen?“

Liv hustete empört.

Doch Ragna starrte ihn verständnislos an. Das war nicht das Wort, das sie hören wollte.

Ah, sie waren wie zwei Boote in Seenot, die einander im Dunkel der Sturmnacht vorbeisegeln und sich nicht finden können.

„Erinnern Sie sich an unser letztes Gespräch, Herr Affessor? Ich glaube, es war heute vormittag — lehrte ich wohl bald abend...“

Arel konnte sich nicht gleich besinnen. Mein Gott, was von spricht man mit einem hüßlichen Mädchen, in das man verliebt ist?

„Ich nehme Sie nun beim Wort, Herr Rosenhjelms. Sie sollen mir alles sagen, was Sie nur irgend wissen können, von meiner Mutter, von meiner Mutter Mutter.“

Arel biß sich auf die Lippen, sein erstes Gefühl war Arger, daß Liv auf diese Weise Mitwisserin der Mutter werden sollte, deren er sich bedient hatte. Ragna zu gewinnen.

Es war die Indiskretion eines Bauernmädchens, das seine Welt noch fremd war.

Und so konnte es geschehen, daß er den feurigen Blick habet befehle ließ und väterlich Ragnas kleine, glühende Hand ergriff.

(Fortsetzung folgt.)

